

P. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist

Das monastische Leben

50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ¹

Das Zweite Vatikanische Konzil war als Ereignis an sich von entscheidender Tragweite und allein schon deshalb für die Erneuerung des monastischen Lebens von grosser Bedeutung, wie jedes Konzil zu seiner Zeit. Zur Generation eines Konzils zu gehören – und wir sind auch 50 Jahre danach noch Zeitgenossen des Zweiten Vatikanums – ist Gnade und Verantwortung. Ein Konzil ist eigentlich nie unser Produkt. Es ist etwas, was der Heilige Geist und die Kirche uns schenken. Die künftigen Generationen werden uns nicht so sehr danach beurteilen, wie wir das Konzil durchgeführt, sondern wie wir es aufgenommen, wie wir ihm entsprochen haben. Sie werden uns daran messen, wie wir mit jeder Gabe umgegangen sind, die der Heilige Geist unserer Zeit geschenkt hat, und dazu gehören z.B. die Heiligen unserer Zeit, die Propheten unserer Zeit, die Lehrer unserer Zeit, die Charismen unserer Zeit. Folglich ist es wichtig, dass wir uns mit grosser Aufmerksamkeit anschauen und uns die Frage stellen, ob wir nicht Kostbares, das der Heilige Geist uns und der ganzen Kirche schenken will, vernachlässigen, verschleudern oder gar zurückweisen. Tatsächlich ist es so, dass wir diese Gaben, gerade weil sie prophetischer Natur sind, erst viel später erkennen und annehmen. Wenn wir aber offener wären, ein empfänglicheres Herz hätten und den Zeichen der Zeit wie dem Wink Gottes mehr Aufmerksamkeit schenken würden, könnten diese Gaben viel früher wahrgenommen und fruchtbar werden.

Wie zur Zeit Israels sind auch heute oft die Söhne derjenigen, welche die Propheten abgelehnt und umgebracht haben, für deren Botschaft zugänglich, auch wenn diese Söhne die Propheten noch deutlicher verraten können als ihre Väter, wie Jesus schon gesagt hat (vgl. Mt 23,29-32). Die Prophezeiung aber bleibt immer gültig, vor allem für denjenigen, der sie sozusagen direkt vom Heiligen Geist erhält. Deshalb ist es immer gut die Frage wach zu halten: Bin ich bereit, sind wir bereit anzunehmen, was der Heilige Geist *heute* der Kirche sagt? Ohne dabei zu vergessen, dass der Heilige Geist wie ein Feuerwerk wirkt, wenn er durch ein Ereignis oder ein Charisma zu uns spricht: eine Explosion setzt viele Funken frei, die ihrerseits wieder andere Funken versprühen. Die vom Heiligen Geist hervorgerufenen Ereignisse sind selten einsame Sterne, sondern meist ganze Konstellationen. Allerdings dominiert ein besonders helles Licht; dieses aber entzündet weitere Lichter, um die Prophezeiung zu bestätigen und deren ganze Farbenvielfalt zu

¹ Deutsche Übersetzung des zweiten Teils des Vortrags, der sich vor allem mit dem monastischen Leben befasst.

offenbaren. Das Vatikanum II ist wie der Drehpunkt, um den zahlreiche prophetische Reaktionen gekreist sind und noch kreisen, die sich in verschiedenen Charismen, in den Heiligen, in Gemeinschaften, unter Theologen, in Bewegungen usw. entfalten. Wir dürfen das nicht übersehen, sonst bleibt das Konzil toter Buchstabe, ein rein historisches und nicht ein kirchliches Ereignis.

Die beiden Fundamente der Erneuerung des monastischen Lebens

Wenden wir uns nun dem zu, was der Heilige Geist und die Kirche durch das Konzil zum Ordensleben, besonders zum monastischen Leben gesagt hat. Es ist nicht meine Aufgabe, die Lehre des Konzils über dieses Thema darzulegen. Wenn wir jedoch fünfzig Jahre nach dem Konzil dessen Bedeutung für das monastische Leben überprüfen wollen, müssen wir uns auf zwei Aspekte konzentrieren, die mir wesentlich scheinen für die Erneuerung, die das Konzil gefördert und gefordert hat, zwei Aspekte, die ganz direkt das monastische Leben betreffen, vielleicht sogar mehr als jeden andern Stand, und durch die das monastische Leben ein Zeichen für die ganze Kirche sein sollte.

Diese beiden Aspekte sind in den Paragraphen 6 und 15 des Dekrets *Perfectae caritatis* beschrieben: Es handelt sich um die **Erneuerung des geistlichen Lebens** im Ordensstand (Paragraph 6) und um die Erneuerung des **Gemeinschaftslebens** (Paragraph 15).

Bevor ich im Einzelnen darauf eingehe, möchte ich sogleich vorausschicken, dass Erfolg oder Misserfolg der Reform des Vatikanums II meiner Meinung nach von der Gewissenhaftigkeit abhängig waren, mit welcher diese beiden Aspekte verwirklicht worden sind. Alle andern Aspekte der Erneuerung sind im Grunde genommen schnell und leicht umgesetzt worden, denn es waren oft Aspekte äusserer, formaler, organisatorischer Natur. Die Erneuerung des geistlichen Lebens und des Gemeinschaftslebens dagegen forderte und fordert eine tiefgreifende und anhaltende Bekehrung, eine tägliche und dauernde, eine innere Bekehrung, welche die Freiheit eines Jeden und jeder Gemeinschaft in die Pflicht nehmen musste und immer muss. Wenn die Reform wirklich gelungen ist, dann deshalb, weil eine loyale und beharrliche Arbeit in diesen beiden Bereichen geleistet wurde. Da wo sie sich mit äusseren und formalen Aspekten begnügte, da wo sie sich damit zufrieden gab, das Kleid, die Form der Liturgie, die Konstitutionen zu ändern, sind die Erneuerung des geistlichen Lebens und des Gemeinschaftslebens zensuriert, zurückgebunden worden, da gingen sie vergessen, was zu einer gewissen Sterilität, zu Ermüdung und Enttäuschung über die Erneuerungen des Konzils geführt hat; denn was rein formal und oberflächlich ist, führt früher oder später zu Verdruss und Desillusion. Die Form ist nicht Quelle des Lebens. Die Form muss dem Leben Ausdruck verleihen, muss im Dienst des Lebens stehen. Sie muss zweitrangig bleiben. Wo die Erneuerung im Formalen stecken blieb, ist sie vorzeitig veraltet. Gewisse neue Formen, z.B. in den Gewohnheiten des Gemeinschaftslebens oder der persönlichen Phantasie in der Liturgie, sind schneller veraltet als die alten Formen. Bestimmte

liturgische Gesänge der siebziger Jahre langweilen uns mehr und scheinen muffiger als der Gregorianische Gesang oder die Laudi des 16. Jahrhunderts. Warum? Weil viele neue Formen nicht aus den tiefen Quellen der Spiritualität und der *Communio* geschöpft sind. Es sind Formen ohne Tradition, ohne Geschichte, ohne Intensität. Dabei hat das Konzil gerade das gefordert. Das, was vermutlich die Umgestaltung und Erneuerung des Konzils am meisten verzerrt hat, ist die Überstürzung der Reform.

Sehen wir uns also diese beiden wesentlichen Aspekte der Erneuerung des Ordenslebens und besonders des monastischen Lebens aus der Nähe an. Das Konzil betont die fundamentale und zentrale Bedeutung der beiden Punkte. Es betont, dass sie Mittelpunkt sein müssen, dass dieser Mittelpunkt auf alle andern Bereiche des Ordenslebens, des christlichen Lebens und des gesamten kirchlichen Lebens ausstrahlen muss.

Der Primat des geistlichen Lebens

Der Paragraph 6 des Dekrets *Perfectae caritatis* sagt: „Wer sich auf die evangelischen Räte verpflichtet, muss vor allem Gott, der uns zuvor geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,10), suchen und lieben und sich in allen Lebensumständen bemühen, ein mit Christus verborgenes Leben (vgl. Kol 3,3) zu führen. Daraus fließt die Nächstenliebe zum Heil der Welt und zum Aufbau der Kirche und erhält neuen Antrieb. Diese Liebe beseelt und leitet auch selbst wieder die Verwirklichung der evangelischen Räte.“

Das Konzil bezeichnet hier das geistliche Leben als das Herz, das leuchtende Zentrum des christlichen Lebens. Es muss uns persönlich formen und prägen durch das Geheimnis der göttlichen Liebe, durch das unter uns gegenwärtige Geheimnis Gottes, das im eingeborenen Sohn, im Christus des Ostergeschehens zu uns spricht. Durch das geistliche Leben treten wir ein ins Geheimnis Gottes, der *Caritas*, um von dieser *Caritas* verwandelt, Zeugen zu werden für eine neue Welt, eine erlöste Welt, die Christus möglich gemacht hat. Das Ordensleben müsste als erstes wie Moses ergriffen werden von der Vision des brennenden Dornbusches, um dieses Feuer auf das ganze Volk Gottes und die ganze Welt überspringen zu lassen. Das Ordensleben ist im Wesentlichen eine Berufung zur Liebe, eine Berufung zur bräutlichen Liebe, die denjenigen liebt, der uns zuerst geliebt hat. Das Herz des geistlichen Lebens ist nicht in erster Linie eine Praxis, sondern eine Beziehung, die *Communio* mit Gott, die in Einklang steht mit der *Communio*, die Gott in Christus mit uns, mit allen gestiftet hat. Dieses Leben „mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3), positive Seite des Sterbens mit Christus in der Taufe und der Ordensprofess, ist nicht eine Flucht vor der Realität. Das Konzil verlangt ja gerade, dass wir uns „in allen Lebensumständen“ für sie einsetzen – *in omnibus rerum adiunctis fovete studeant* – und es bestätigt, dass gerade die Intimität mit Gott wiederum Quelle ist, aus der „die Nächstenliebe zum Heil der Welt und zum Aufbau der Kirche fließt (*profluit*) und neuen Antrieb erhält (*animatur et regitur*)“.

Die Intimität mit Gott ist im Grunde genommen das Herz einer aussergewöhnlichen missionarischen und kirchlichen Entfaltung der Person, die sich diesem Leben weihet. Die Erfahrung dieser Nächstenliebe, oder der *Caritas*, welche das konkrete Leben der evangelischen Räte beseelen und leiten muss (*animatur et regitur*), darf nicht auf sich selbst ausgerichtet sein, darf nicht im Dienst der individuellen, persönlichen Heiligung stehen, sondern muss wie ein Kanal sein, der unser Leben zu einem einfachen Instrument macht, durch das die Liebe Gottes in die Kirche und die ganze Welt fließen kann.

Das Konzil erinnert uns daran, dass die Aufgabe eines Kanals vor allem die Verbindung mit der Quelle ist; das ist wichtiger als die Art, wie das Wasser in die Welt geleitet wird. Das Konzil verlangt somit, dass wir uns konzentrieren, im wörtlichen Sinn, dass wir uns neu auf das Zentrum ausrichten, auf das Wesentliche einstellen, denn in dieser Konzentration besteht die fundamentale Berufung des geweihten Lebens in der Kirche.

Verstehen wir uns richtig: Das Konzil erfindet hier nichts Neues. Alle unsere Gründer und Heiligen haben immer das Gleiche betont. Das hat bereits die Heilige Theresia von Lisieux verstanden, die ihrerseits nur wieder entdeckt hat, was schon für den heiligen Paulus klar war, und nach ihm für den heiligen Antonius, den heiligen Benedikt, den heiligen Bernhard, den heiligen Franziskus, die heilige Klara, den heiligen Dominikus, die heilige Theresia von Avila, den heiligen Ignatius, usw. usw. Seit dem Evangelium und bis heute hat die Kirche nichts Neues erfunden; sie entdeckt aber erneut, und indem sie wieder entdeckt, erneuert sie sich. Die Erneuerung des Konzils ist nicht eine Neuschöpfung, sondern eine Aktualisierung des Ursprünglichen, der ursprünglichen Neuheit und Frische des Evangeliums. Es stellt sich allerdings die Frage, ob wir diese Neuheit akzeptiert haben oder nicht ...

Von dieser Prämisse leitet das Dekret *Perfectae caritatis* auch die Bedingungen des geistlichen Lebens ab. Im Paragraph 6 heisst es weiter: „Darum müssen die Mitglieder der Institute den Geist des Gebetes und das Gebet selbst aus den echten Quellen der christlichen Frömmigkeit schöpfen und mit beharrlichem Eifer pflegen. Täglich sollen sie die Heilige Schrift zur Hand nehmen, um durch Lesung und Betrachtung des Gotteswortes ‚die überragende Erkenntnis Jesu Christi‘ (Phil 3,8) zu gewinnen. Im Geist der Kirche sollen sie die heilige Liturgie, zumal das heilige Mysterium der Eucharistie, mit innerer und äusserer Anteilnahme feiern und aus diesem überreichen Quell ihr geistliches Leben nähren.“

Im Wesentlichen verlangt das Konzil von den Ordensleuten, dass sie zu den tiefsten und kostbarsten Quellen der christlichen Spiritualität zurückkehren: zur Heiligen Schrift und den Sakramenten. In der Eucharistie, die dank dem Konzil ausdrücklich wieder zu dem Moment geworden ist, in welchem Christus zu uns spricht und uns mit seinem Leib und Blut nährt, sammelt sich die ursprüngliche, unverfälschte Quelle des ganzen geistlichen Lebens.

Das scheint wenig, fast zu einfach, zu simpel, und wir wissen, wie mühsam es für uns ist, so ganz wesentlich zu sein. Denn im Grunde lädt das Konzil die Ordensleute ein in die Wüste zurückzukehren, wo das Wort Gottes und das Manna die einzige Nahrung sind auf dem Weg, auf dem Gott sein Volk vorbereitet auf seine Sendung zum Heil der Welt. Es ist eine Einladung zur Stille, die einzig auf Christus hört, der gegenwärtig ist und zu uns spricht.

Selbst in unseren Klöstern, im konkreten Leben unserer Gemeinschaften ist es nicht immer einfach, diesen Ruf, diese Einladung wahrzunehmen. Das Konzil macht uns darauf aufmerksam, dass uns in der Wüste immer ein Jakobsbrunnen erwartet. Und da begegnen wir dem Messias, der ganz persönlich zu uns spricht (vgl. Joh 4,26).

Es steht also fest, dass die reale Gegenwart Gottes, der zum Menschen spricht, das Zentrum des geistlichen Lebens ist, ein eucharistisches Zentrum, und dass „der Geist des Gebetes und das Gebet selbst“, dessen Pflege dieser Text uns ans Herz legt, eine Haltung des Hinhörens und der Anbetung sein muss; so wird die Eucharistie durch unsere Person hindurch weiter wirken. Die *lectio divina* und die eucharistische Anbetung, die sich trotz allem nach dem Konzil stark verbreitet und vertieft haben, sind wie zwei Strahlen der Eucharistie, die jeden Winkel des konkreten Alltagslebens durchdringen und bewirken, dass die Ordensleute in allem und ununterbrochen auf Gott hören und ihn anbeten.

Allerdings, und das ist sehr wichtig, allerdings lässt das Dekret *Perfectae caritatis* keinen Raum für eine individualistische und sterile Frömmigkeit. Wie schon zu Beginn des zitierten Abschnittes bekräftigt es in der Folge das missionarische Wesen und die missionarische Dimension der authentischen christlichen Spiritualität. Die Spiritualität ist dann christlich, wenn sie sich in der Nächstenliebe auswirkt, und im aufrichtigen Gehorsam, der den von den Hirten der Kirche gewiesenen Weg geht und somit der Einheit dient, der seine ganze Kraft in den Dienst der Sendung der Kirche für das Heil der Welt stellt. Der Abschnitt über den „Primat des geistlichen Lebens“ schliesst mit folgenden Worten, und ich betone, dass dieses „Finale“ von ganz besonderer Tragweite ist, weil es gerade an diese Stelle steht:

„So werden sie, am Tisch des göttlichen Wortes und des heiligen Altares gespeist, Christi Glieder brüderlich lieben, den Hirten in Hochachtung und Liebe begegnen, mehr und mehr mit der Kirche leben und fühlen und sich deren Sendung ganz überantworten (*magis magisque vivant et sentiant cum Ecclesia eiusque missioni totaliter devoveant*).“

Das gemeinsame Leben

Diese Schlussworte leiten zum Thema des Paragraphen 15 des Dekrets über, auf den zweiten fundamentalen Aspekt, den das Konzil ins Zentrum des Ordenslebens stellt: das Gemeinschaftsleben. Es fällt sogleich auf, dass dieser Abschnitt im Grunde genommen die gleichen Themen aufgreift, die gleichen Akzente setzt wie im vorausgehenden Paragraph 6 über das geistliche Leben.

„Das Leben in Gemeinschaft nach dem Beispiel der Urkirche, in der die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war (vgl. Apg 4,32), soll, genährt durch die Lehre des Evangeliums, durch die heilige Liturgie, vor allem die Eucharistie, in Gebet und Gemeinsamkeit des Geistes beharrlich gepflegt werden (vgl. Apg 2,42). Die Ordensleute sollen als Glieder Christi im brüderlichen Umgang einander mit Achtung zuvorkommen (vgl. Röm 12,10); einer trage des anderen Last (vgl. Gal 6,2). Denn durch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in den Herzen ausgegossen ist (vgl. Röm 5,5), erfreut sich eine Gemeinschaft, die wie eine wahre Familie im Namen des Herrn beisammen ist, seiner Gegenwart (vgl. Mt 18,20). Die Liebe aber ist die Erfüllung des Gesetzes (vgl. Röm 13,10) und das Band der Vollkommenheit (vgl. Kol 3,14); in ihr wissen wir, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergeschritten sind (vgl. 1 Joh 3,14). Ja die Einheit der Brüder macht das Kommen Christi offenbar (vgl. Joh 13,35; 17,21), und es geht von ihr eine grosse apostolische Kraft aus.“ (PC 15)

Auch das Gemeinschaftsleben muss aus den Quellen des christlichen Lebens schöpfen, aus Christus, der sich uns schenkt in seiner realen Gegenwart, in der er zu uns spricht. Diese Gegenwart konzentriert und verdichtet sich hauptsächlich in der Eucharistie, die das Zentrum, der Lebensnerv der Glieder der christlichen Gemeinschaft ist. Die Gemeinsamkeit der evangelischen Berufung und die sakramentale Gemeinschaft sind die Nahrung, die in den brüderlichen Beziehungen wirksam wird, die ein Gewebe neuer Beziehungen in Christus schafft im gegenseitigen Respekt und in der gegenseitigen Unterstützung. *Perfectae caritatis* beharrt darauf, dass die christliche Gemeinschaft und besonders die Gemeinschaft der Ordensleute sich versammelt um den auferstandenen Christus, den gegenwärtigen Christus, der ihre Freude ist (*gaudet*), genau so wie die Jünger sich gefreut haben, wenn sie den von den Toten auferstandenen Christus in ihrer Mitte sahen (vgl. Joh 20,20). Das brüderliche Einssein der Gemeinschaft hat somit eine kontemplative, anbetende, bräutliche Dimension. Sie belebt, weil der frohe Glaube an die Gegenwart des lebendigen Christus unter uns die Liebe weckt, die uns vom Tod zum Leben führt. Das gemeinsame Leben einer Ordensgemeinschaft hat somit alle Merkmale des Abendmahlsaales in Jerusalem: Dort schenkt Christus den Jüngern die Eucharistie; dort zeigt sich der auferstandene Herr den Jüngern und unterweist sie; dort kommt der Heilige Geist auf die Jünger herab und giesst die Liebe Gottes in ihre Herzen, und das bewirkt, dass die Brüder und Schwestern ein Herz und eine Seele sind.

Wie schon im Paragraph 6, so wird auch hier wieder betont, dass diese kontemplative Dimension an sich schon Mission, Apostolat ist, weil „die Einheit der Brüder das Kommen Christi offenbar macht und von ihr eine grosse apostolische Kraft (*virtus apostolica*) ausgeht.“

Das Gebetsleben und das brüderliche Leben stehen in einer kreisförmigen Bewegung, weil beide auf Christus konzentriert sind, der sich für die Welt hingibt.

Deshalb sind beide Dimensionen Ausstrahlung des gemeinsamen Zentrums, eine Auswirkung, die schon in sich allein Gnade ist. Im geistlichen und im gemeinsamen Leben geht es immer nur darum, Christus in unserer Mitte sichtbar werden zu lassen und so durch den Heiligen Geist zu Zeugen seiner Liebe zu werden, die die ganze Welt erlöst.

Das Konzil besteht also nicht so sehr auf Askese und Moral als vielmehr auf der Gnade des christlichen Ereignisses, in welchem "reiche Frucht bringen" (vgl. Joh 15,1) davon abhängt, ob wir in Christus und in seiner Liebe bleiben (vgl. Joh 15,1-17). Sein Wort und seine Gegenwart sind es, die uns und die ganze Welt erleuchten und retten. Unsere wesentliche Aufgabe besteht somit darin, durch das Gebetsleben und das brüderliche Leben in Christus zu bleiben.

Wenn man zu sehr auf der Verpflichtung zu nachkonziliarer Erneuerung beharrt, so entstellt man meiner Meinung nach ein wenig die Gnadenbotschaft des Konzils. Das Konzil verlangte nicht und verlangt auch jetzt nicht, dass wir mehr, sondern besser tun und vor allem, dass wir mehr in Christus bleiben, damit seine Gegenwart und seine Liebe in und durch uns vermehrt sichtbar werden kann.

Die Erneuerung des monastischen Lebens

Der Paragraph 9 des Dekrets *Perfectae caritatis* handelt nun vom monastischen Leben im engeren Sinn:

„Die ehrwürdige Einrichtung des monastischen Lebens, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte um Kirche und menschliche Gesellschaft hervorragende Verdienste erworben hat, soll im Osten und Westen in ihrem echten Geist treu bewahrt werden und von Tag zu Tag heller erstrahlen. Vornehmste Aufgabe der Mönche ist der demütig-hohe Dienst vor der göttlichen Majestät innerhalb des klösterlichen Bereichs, ob sie sich nun in Verborgenheit ganz der Gottesverehrung weihen oder nach ihrer Satzung eine apostolische oder caritative Arbeit übernommen haben. Unter Wahrung ihrer jeweiligen Eigenart sollen sie die alten, dem Wohl des Nächsten dienenden Überlieferungen erneuern und sie den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschen so anpassen, dass ihre Klöster gleichsam Pflanzstätten zur Auferbauung des christlichen Volkes werden.“

Im Licht der beiden Aspekte, die wir eben besprochen haben, können wir uns mit der Betrachtung der Definition und Beschreibung des monastischen Lebens in West und Ost und aller Zeiten, wie dieser Abschnitt sie formuliert, begnügen. Die Nüchternheit, mit der das Konzil sich ausdrückt, mag auf den ersten Blick etwas minimalistisch erscheinen: „Vornehmste Aufgabe der Mönche ist der demütig-hohe Dienst vor der göttlichen Majestät innerhalb des klösterlichen Bereichs – *Monachorum praecipuum officium est divinae Maiestati humile simul ac nobile servitium praestare intra septa monasterii*“.

Mit diesem Satz verlegt das Konzil das monastische Leben wieder ins Zentrum seiner Berufung, und damit ins Zentrum jeden geistlichen und gemeinsamen Lebens. Dieses Zentrum ist die „göttliche Majestät“. Uns überrascht vielleicht der

etwas veraltete Ausdruck. Er ruft uns aber das Konzept vom Reich Gottes als Gegenwart Gottes unter uns in Erinnerung. Das ist so reell, dass wir Gott „innerhalb des klösterlichen Bereichs“ dienen können. Damit pflichtet das Konzil der Regel des heiligen Benedikt bei, denn es will offenbar das monastische Leben auffordern, sich innerhalb des Klosters für die vorrangige Suche nach dem Reich Gottes einzusetzen, wie Jesus das in der Bergpredigt fordert: „Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch hinzugegeben.“ (Mt 6,33)

Sogleich danach erwähnt der Text des Dekrets die Rolle, die das monastische Leben gespielt hat und immer spielen kann zum Wohl der Kirche und der Gesellschaft, indem es „eine apostolische oder caritative Arbeit“ übernimmt, und es lädt die Gemeinschaften ein, „die alten, dem Wohl des Nächsten dienenden Überlieferungen zu erneuern und sie den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschen so anzupassen, dass ihre Klöster gleichsam Pflanzstätten (*seminaria*) zur Auferbauung des christlichen Volkes werden.“

Aber dennoch bleibt es dabei: Die Erneuerung, welche das Konzil ins Zentrum rückt, ist die vorrangige Suche des Reiches Gottes durch den „demütig-hohen (d.h. schönen!) Dienst vor der göttlichen Majestät“, die Suche nach der Gegenwart Gottes, dem Herrn des Universums. Im monastischen Leben muss der Vorrang, der Christus im Gebet und im Gemeinschaftsleben eingeräumt wird, sichtbar werden, eine sichtbare Realität, auch wenn sie scheinbar verborgen bleibt. Das sichtbare Zeichen dafür muss das Kloster sein, ein Ort der stillen Gemeinschaft mit Gott und den Mitbrüdern. Nicht so sehr das, was man *tut*, ist wirksam, sondern das, was man *ist* in dieser vorzüglichen Beziehung mit Gott. Im Vergleich zu den „gänzlich auf die Kontemplation hingeorordneten Instituten“, von denen der Paragraph 7 des Dekrets handelt, könnte man sagen, dass hier der Vorzug, der Gott eingeräumt wird, nicht so sehr individuell, sondern mehr objektiv, mehr im monastischen Leben als Ort seinen Ausdruck findet, der aber doch immer persönlich sein muss. Die Mitte, von der das Licht auf Kirche und Welt ausgeht, ist das Kloster, ist der Ort des monastischen Lebens, in welchem die Mönche und Nonnen Raum und Zeit Gott schenken, damit er geliebt und angebetet wird und in der Welt gegenwärtig bleiben kann.

Wenn diese Mitte des vorrangigen Dienstes „vor der göttlichen Majestät“ in der Welt fehlt, wenn sie sogar in den Klöstern verloren gegangen ist, kann sich die monastische Berufung nicht erneuern, kann sie nicht leben. Es ist, als würde der Welt die Sabbat-Dimension der Gegenwart Gottes fehlen, die Dimension, die der Zeit und dem Raum und der ganzen Schöpfung Sinn, d.h. Ursprung und Ziel verleiht.

Man könnte vom monastischen Leben dasselbe sagen, was Abraham Heschel über den Sabbat schreibt:

„Der Sabbat ist eine Goldgrube, wo man das kostbare Metall des Geistes finden kann, mit dem man den Palast in der Zeit baut, ein Bereich, in dem der Mensch bei Gott zu Hause ist, ein Bereich, in dem der Mensch bestrebt ist, der

Gottesebenbildlichkeit nahe zu kommen (...). Geistiges Leben gerät in Verfall, wenn wir kein Gefühl mehr für die Grösse dessen haben, was ewig ist in der Zeit.“ (*Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen. Neukirchen 1990. S.14 u. S.7*)

Vielleicht müssten wir uns 50 Jahre nach dem Konzil gerade diese Frage nach der Mitte stellen, müssten wir uns fragen, ob die Reform, die Erneuerung des monastischen Lebens wirklich sich auf Gott als Quelle, als Brennpunkt des Gebetes und des Gemeinschaftslebens im Kloster konzentriert hat, ob wir uns in der Erneuerung des monastischen Lebens besonders um den Dienst an Gott, dem Herrn seines Reiches, bemüht haben. Denn im Grunde genommen ist das, und nur das die wahre monastische Tradition, die ihren Wert nicht verliert, die Wille Gottes bleibt in den vielfältigen Formen, in den unterschiedlichen Charismen, die Ausdruck des monastischen Lebens sind.

Erneuerung aus dem Mysterium

Die Definition des Konzils führt die monastische Berufung zurück in ihr Zentrum, in das Geheimnis, in das Mysterium. Das monastische Leben steht im Dienst der göttlichen Majestät, ob es nun „gänzlich auf die Kontemplation hingeeordnet“ ist oder sich auch einer apostolischen oder karitativen Tätigkeit widmet. Der Raum des Klosters ist Sakralraum, geweihter Raum, in welchem alles Gottesdienst, Dienst an der göttlichen Majestät ist. Auch die übernommenen Verpflichtungen führen nicht aus diesem Raum hinaus und bleiben somit Gottesdienst. Der Mönch ist dazu berufen in einem Raum zu leben, in dem nichts profan, sondern alles heiliger Dienst für den König des Universums ist. Dieser Dienst weitet folglich den Raum, der nicht an sich, sondern als Ort der Begegnung mit dem gegenwärtigen Gott heilig ist. Das Kloster ist Ort des Ewigen und somit ein Ort, an welchem die räumlichen und zeitlichen Grenzen sich verlieren in der Grenzenlosigkeit der Gegenwart Gottes. Dieser Dienst ist ein „Dasein für dich“, das der Mönch Gott schenkt. Dieser Dienst ist „demütig“, weil die Gegenwart Gottes Gnade, niemals Verdienst des Menschen ist. Er ist „hoch“, weil das, was der Mensch für Gott, im Dienst Gottes tut, die höchste Würde seines Menschseins ist.

Ohne den Sinn für das Mysterium kann man nicht verstehen, was das Konzil über das monastische Leben sagt. Und somit geht man auch daran vorbei, was das Konzil mit der Forderung nach Erneuerung dieser Lebensform gemeint hat. Ich glaube, dass man nur mit diesem grundsätzlichen Sinn für das Geheimnis beurteilen kann, wo sich das monastische Leben 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum befindet.

Es verhält sich damit so wie mit der liturgischen Reform. Das Problem heisst nicht Latein oder nicht Latein, dieser Ritus oder ein anderer. Es geht vielmehr darum niemals aus den Augen zu verlieren, dass die Liturgie immer eine Sabbat-Dimension, oder anders gesagt, eine Oster-Dimension haben muss. Sie muss immer ein Innehalten vor Gott sein. Das liturgische wie das monastische Leben bleiben ihrem Wesen treu und erneuern sich wirklich nur dann, wenn in allem der eigentliche Lebensnerv erhalten bleibt: der Dienst am göttlichen Geheimnis.

Ein Vers des Psalms 45 definiert das wie folgt: „Haltet inne und erkennt, dass ich Gott bin, erhaben unter den Menschen, erhaben auf Erden. Der Herr der Heerscharen ist mit uns, eine Burg ist uns der Gott Jakobs.“ (V. 11-12)

Nur wenn dieses Innehalten vor Gott das Herz der Erneuerung ist, kann die liturgische Reform, kann die monastische Reform gelingen. Ohne das geschieht irgendetwas irgendwie, ziellos, ohne kritische und kohärente, schlüssige Überlegung.

Das eigentliche Problem wäre somit sich bewusst zu werden, dass vor allem in dem eben besprochenen Bereich, ja, in allen Bereichen, mit denen sich das Konzil auseinandergesetzt hat, dass das zentrale Kriterium der Reform nicht einfach unsere Wertvorstellungen oder Ideale sind. Das zentrale Kriterium ist das Mysterium einer Gegenwart und unsere Beziehung zu dieser Gegenwart. Das heisst, dass die Erneuerung sich nicht einfach in einem neuen Verhalten, in neuen Ideen, neuer Praxis, neuen Methoden, neuen Werten erschöpft. Das alles gibt es auch bei den Heiden. Die kirchliche Erneuerung ist eine erneuerte Beziehung zum Geheimnis, das unter uns gegenwärtig ist, eine Rückkehr zum Innehalten vor Gott, eine Rückkehr zur Mitte, und das bedeutet, Christus in allem den Vorzug zu geben. Wenn eine Erneuerung notwendig war, dann war es besonders diese. Und gewisse praktische Formen im monastischen Leben, besonders auch in der Liturgie, waren überholt nicht so sehr, weil sie veraltet waren oder dem heutigen Menschen nicht mehr entsprachen, sondern vielmehr weil sie keine Hilfe mehr waren, der göttlichen Majestät den demütig-hohen Dienst zu erweisen, keine Hilfe mehr für das Innehalten vor Gott, weil sie nicht mehr halfen, Christus in allem den Vorzug zu geben. Nur die Rückkehr zu dieser Mitte erneuert die Quelle unserer Charismen, führt uns erneut zum ursprünglichen Bestreben unserer heiligen Gründer.

Die spärlichen Worte, mit denen das Konzil das monastische Leben definiert, drücken somit vor allem die Absicht aus, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Sie sind ein klarer Hinweis auf die Mitte, um die sich jede Erneuerung in jedem Bereich bewegen muss, zu der jede Reform hinführen muss.

Das monastische Leben ist dem Geheimnis der göttlichen Majestät geweiht. Von dieser Mitte aus musste und muss alles durchdacht und geprüft werden: die monastische Liturgie, die praktischen Seiten des monastischen Lebens, die Bräuche und Gewohnheiten, die Konstitutionen, die Klausur, die Arbeit, die Beziehungen in der Gemeinschaft, die Rolle der Autorität, die Ausbildung, die Nutzung der Kommunikationsmittel, die Beziehungen zur Aussenwelt, die Aktivitäten ausserhalb des Klosters, usw. Nur wenn das Bewusstsein und die Erfahrung, im Kloster zum Dienst vor der göttlichen Majestät berufen zu sein, im Zentrum bleiben, können wir folgerichtig erneuern oder erkennen, was gut ist.

Diese Definition des Zentrums der monastischen Berufung hilft uns die Kriterien festzulegen, nach denen das aktuelle monastische Leben oder die Entwicklung der letzten 50 Jahre überprüft werden müssen. Sie hilft uns die richtigen Fragen zu stellen, damit wir unsere Beurteilung in diesem Zentrum verankern und nicht von zweitrangigen und kurzlebigen Aspekten abhängig machen.

Zeugen sein von der Priorität Gottes

Die Frage, ob wir Gott in allem den Vorrang einräumen, müsste unser wichtigstes Kriterium sein. Im Hohelied stellen die Gefährtinnen der Braut mit aller Deutlichkeit diese Frage: „Was hat dein Geliebter den andern voraus, du schönste der Frauen? Was hat dein Geliebter den andern voraus, dass du so uns beschwörst?“ (Hld 5,9)

Man kann nicht ein monastisches Leben führen, ohne diesen Vorrang zu begründen. Es geht ja um eine Ausschliesslichkeit, die wir durch unsere persönliche Schwäche immer wieder verraten, die wir nicht immer mit aller Konsequenz leben und die daher vor allem bescheiden, unvollkommen ist. Das darf aber kein Grund dafür sein, dieser Frage auszuweichen. Im Gegenteil, sie muss wach bleiben und uns herausfordern. Das Konzil hat diese provokatorische Frage gestellt, und wir müssen uns prüfen, ob wir sie nicht ausgeklammert haben. Die Erneuerung, die das Konzil fordert, lautet nicht „man muss dies oder jenes tun, man muss dies und jenes ändern!“. Diese Erneuerung bestand und wird immer bestehen im Willen, die folgende Frage ins Zentrum des monastischen Lebens zu stellen: „Hat Christus wirklich in allem den Vorrang?“

Die Herausforderung dieser Frage annehmen bedeutet auch sich bewusst zu werden, was wir vor der Kirche, vor den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, vor der Welt zu bekennen berufen sind. Die Frage der Gefährtinnen der Braut im Hohelied ist die Frage, welche die ganze Welt uns wortlos stellt, vielleicht sogar verächtlich. Warum geben wir Gott in allem den Vorrang? Wenn die Welt tatsächlich sieht, dass das monastische Leben Christus allem vorzieht, dann wird sie diese Frage offen aussprechen. Wenn wir aber reich sind wie alle andern und vielleicht sogar noch reicher, wenn wir alle Mittel zur Verfügung haben wie alle andern und sie nutzen wie alle andern, wenn wir tun, was wir wollen, wie die andern, vielleicht sogar mit noch grösserer Freiheit, weil wir nicht für eine Familie sorgen müssen, usw. usw., dann wird niemand sich diese Frage stellen. Wenn keine Bevorzugung sichtbar ist, wird man natürlich auch nicht nach deren Grund fragen. Eine schöne Liturgie allein provoziert keine solche Frage, auch die schöne, ruhige Lage unserer Klöster nicht, auch die alternative Kleidung und der alternative Lebensstil nicht, auch nicht eine avantgardistische Haltung in Fragen des gesunden Lebens und des Umweltschutzes. Gott den Vorrang einräumen heisst, Gott den Vorrang einräumen, nichts anderes. Es heisst, der realen Beziehung zu Gott Priorität einräumen, weil er Gott ist; es heisst, tatsächlich innehalten vor seiner Gegenwart, tatsächlich hören auf sein Wort, im Schweigen, bis auf den Grund unserer Seele.

Ausschliesslich dem Geheimnis, das in Christus Mensch geworden ist, geweiht zu sein, ist der kostbarste Beitrag, den das Mönchtum für das Leben der Kirche und der Welt leisten kann. Das ist die wichtigste und immer aktuelle Prophezeiung.

Die Laien brauchen keine Mönche und Nonnen, die so tun al ob; sie brauchen dringend ein lebendiges Zeugnis vom unter uns lebenden Gott. Das trägt entscheidend dazu bei, dass die Menschen aller Stände und in allen Situationen bewusst ein fruchtbares Leben gemäss christlicher Anthropologie führen können, z.B. in der Ehe, in der Erziehung der Kinder, in der Arbeit, in der Politik, im Umgang mit der Freizeit, in der Konfrontation mit der Krankheit und dem Alter, in allem.

„Was hat dein Geliebter den andern voraus?“ Provozieren wir *diese* Frage in der Welt?

Die Versuchung des monastischen Narzissmus

Christus allem vorziehen, der göttlichen Majestät geweiht sein, ist ein demütiges Dienen, wenn und in dem Mass wir es wirklich vor dem Angesicht eines Andern und nicht vor einem Spiegel tun. Wie viel monastischen Narzissmus gab es in den letzten 50 Jahren, gefördert durch das öffentliche Interesse und die Ausbeutung durch die Medien. Wir sind versucht zu glauben, dass unsere Berufung wichtig sei, weil wir schön sind, weil wir zahlreich sind, weil wir jung sind, weil wir effizient sind, weil wir ein gesundes Leben führen, weil wir biologisch essen, weil wir gescheit sind, weil wir fortschrittlich sind, weil wir traditionalistisch sind, weil wir mittelalterlich sind, weil wir patristisch sind, weil wir es genauer nehmen mit dem Evangelium als alle andern, weil wir tridentinisch sind, weil wir progressistisch sind, das alles natürlich immer mehr als die andern, mehr, mehr ... immer im Komparativ wenn nicht im Superlativ. Vielleicht sind wir sogar die Demütigsten!?

Gott sei Dank haben uns zumindest in der westlichen Hemisphäre die Krise der Berufungen und die Überalterung der Gemeinschaften, die tiefe und oft überraschende, katastrophale Krise gewisser „Vorzeige-Gemeinschaften“ mit der ungeschminkten Realität konfrontiert und uns wieder darauf aufmerksam gemacht, dass wir nicht dazu berufen sind, besser als die andern oder die Besten zu sein, und auch nicht, es zu werden. Wir sind dazu berufen, in allem Gott den Vorrang einzuräumen und davon Zeugnis abzulegen, weil Gott die Bedürftigsten braucht, um dadurch seine Barmherzigkeit allen gegenüber besonders hervorzuheben.

Der narzisstische Wunsch, die Besten zu sein, zieht uns meist vom Zentrum weg an die Oberfläche, zum Nebensächlichen. Wenn wir, um die Besten zu sein, der grösste Konvent sein wollen, die jüngste Gemeinschaft oder die reichste oder die ärmste, die schönste Liturgie haben wollen, den besten Klosterladen, das beste Gästehaus, den besten Internetauftritt, die beste Wirtschaft, usw.... dann ist das ein deutliches Zeichen dafür, dass das Nebensächliche, Oberflächliche in unseren Augen wichtiger geworden ist als das Wesentliche. Was Gegenstand unserer Eitelkeit ist, ist bei genauem Hinsehen für die andern nie interessant und anziehend. Vielleicht wecken wir Neid, aber sicher nicht die Freude und das Staunen über eine echte Schönheit. Denn die echte Schönheit ist etwas, was wir mit dem andern teilen können, und der andere ist uns dankbar, dass wir sie sichtbar machen, denn indem wir dieser Schönheit den Vorrang geben, geben wir sie allen.

Oft sind wir stolz und eingebildet, weil wir etwas haben, was die andern nicht haben können. Im Grunde genommen sind wir genau deshalb eingebildet, weil nur wir das haben, und deshalb stellen wir es auch zur Schau. Im Gegensatz dazu ist das, was wir vorzuziehen berufen sind, gerade das, woran alle Anteil haben können, und unsere Vorliebe ist dann gerade ein Zeichen dafür, dass dieser Besitz allen angeboten ist. Christus, die Gemeinschaft mit ihm und in ihm mit dem Vater im Heiligen Geist, die Mütterlichkeit Marias, das Wort Gottes, die Liturgie der Kirche, die alte und neue Tradition der Väter, die im ständig erneuerten Verzeihen geschenkte brüderliche Gemeinschaft, die Stille, das Staunen vor der Schönheit der Schöpfung, das gegenseitige Dienen, der unschätzbare Wert des Kleinsten in unserer Mitte, die Freude des Gebens, das Streben nach Frieden... Alle diese Schätze und deren Vorrang in unserem Leben können wir immer mit allen teilen, und alle können spüren, dass es geschenkt ist, einfach wegen der Tatsache, dass wir *diesen* Besitz und *diese* Erfahrung suchen.

Da, wo das Konzil über das Wesentliche unserer Berufung spricht, spricht es auch sogleich über deren Ausstrahlung auf die Kirche und die ganze Welt, weil es immer um das Erlebnis dessen geht, was Gott allen schenken will in der Hingabe seines Sohnes.

Die Versuchung, Zukunft sichern zu wollen

Es gibt noch eine andere Versuchung, welche den monastischen Gemeinschaften heute sehr zusetzt. Sie wird wach in der Bedrängnis der immer kleiner und immer älter werdenden Gemeinschaften, eine Situation, welche das Merkmal der meisten Gemeinschaften wenigstens bei uns im Westen ist. Es ist die Versuchung, Zukunft haben, Zukunft sichern zu wollen, eine Versuchung, die oft neurotisch wird. In den Räten und Generalkapiteln der monastischen Welt hört man regelmässig den Slogan: Diese Gemeinschaft „hat keine Zukunft“; eine andere Gemeinschaft „hat Zukunft“, weil da zwei Novizen eingetreten sind. „Zukunft haben“ – dieser Ausdruck verrät eine falsche Auffassung von unserer Berufung, eine irriige Sicht in deren Beurteilung. Dieser Irrtum ist eine Folge des Narzissmus, von dem ich eben gesprochen habe. Wir sind nicht dazu berufen, unsere Zukunft zu garantieren. An sich ist keine christliche Gemeinschaft dazu berufen, ihre Zukunft zu garantieren. Die christliche Gemeinschaft hat nicht die Aufgabe, die Zukunft zu sichern, sondern die Ewigkeit, die Gegenwart des Ewigen in der Zeit, die Gegenwart des Unendlichen im Endlichen, die Gegenwart des Göttlichen im Menschlichen.

Manchmal frage ich mich, ob Gott nicht absichtlich unsere Gemeinschaften in dieser prekären Situation lässt, eine Unsicherheit, die anhält, die kein Ende nimmt, eben weil diese Situation für den Menschen von heute zum Hinweis auf das Ewige wird. Die Zukunft wird nie sein. Die Zukunft ist etwas, das nicht existiert. Wir können nicht leben, um einen Traum zu garantieren. Gott fordert von uns die Gegenwart und die Ewigkeit. Nichts anderes.

Wenn Jesus die Jünger auffordert, sich der Suche nach dem Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit und somit dem Dienst an der göttlichen Majestät zu widmen, bindet er diese Aufforderung an den Verzicht auf die Sorge um die Zukunft, an den Verzicht, selber unsere Zukunft sichern zu wollen: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? (...) Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“ (Mt 6,31-34).

Der Anspruch, die Zukunft sichern zu wollen, ist für Jesus die grösste Dummheit, die Dummheit des reichen Mannes im Lukasevangelium (12,16-21), der zu sich selbst sagt: „Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und sei fröhlich!“. Und Gott antwortet ihm: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.“

Der heilige Benedikt ruft das dem Abt des Klosters in Erinnerung, damit er als erster die vorrangige Sorge um das Reich Gottes seiner Gemeinschaft einschärfe: „Vor allem darf er über das Heil der ihm Anvertrauten nicht hinwegsehen oder gering schätzen und sich grössere Sorgen machen um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge. Stets denke er daran: Er hat die Aufgabe übernommen, Menschen zu führen, für die er einmal Rechenschaft ablegen muss. Wegen des vielleicht allzu geringen Klostervermögens soll er sich nicht beunruhigen; vielmehr bedenke er das Wort der Schrift: "Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben" (Mt 6,33). Ein anderes Schriftwort sagt: "Wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel" (Ps 34,10).“ (RB 2,33-36).

Eine Herde, die stets unterwegs ist

Mit andern Worten: Dem Ordensleben geht es nicht gut, wenn es Zukunft, wenn es Erfolg hat, sondern wenn es unterwegs ist. Nach dem heiligen Benedikt muss der Abt nicht den Erfolg der Gemeinschaft sichern, sondern den Weg, der weiter führt, der fortschreitet auf das Heil zu, der uns innerlich und gemeinsam mit den andern wachsen lässt. Auch die Erneuerung durch das Konzil dürfen wir nicht als etwas sehen, das erfolgreich sein musste oder muss, sondern als etwas, das Wirklichkeit werden muss, das ständig vor uns liegt. Umso besser, wenn die Erneuerung sofort umgesetzt worden ist, oder kurz nach Konzilsende, oder vor dreissig, zwanzig, oder zehn Jahren. Wenn das aber noch nicht geschehen ist, verlieren wir nicht die Geduld: Wir können jetzt damit anfangen! Vielleicht spüren wir jetzt besser, wie dringend sie ist, vielleicht sind wir uns jetzt besser bewusst, wie notwendig sie ist. Die Eingebung des Heiligen Geistes hat ein immerwährendes Echo, das nicht mit der Zeit an Intensität verliert.

Fünzig Jahre nach dem Konzil ist zumindest klar geworden, dass die Erneuerung, deren wir bedürfen, nicht eine Erneuerung der Formen ist, dass sie auch nicht ein für allemal durchgeführt werden kann. Diese Erneuerung ist ein Weg.

Man hat gesagt, das Zweite Vatikanische Konzil sei vor allem als Konzil der pastoralen Reform gewollt und durchgeführt worden. Das macht uns darauf aufmerksam, dass die Reform für eine Herde unterwegs bestimmt ist. Wenn es keine Herde gibt, die unterwegs ist oder sein will, wird es auch keine Erneuerung durch das Konzil geben.

Das heisst für mich, dass die Reform zwei absolut notwendige Dinge voraussetzt: das Konzept der **Autorität als Begleitung** [der heilige Benedikt nennt das „*regere animas* – die Seelen (Menschen) führen“ (vgl. RB 2,33-35), sie als Hirt führen] und das Konzept der **Gemeinschaft als ständige Baustelle der Einheit**.

Wenn der Obere, die Oberin nicht die Überzeugung hat, dass ihre vornehmliche Aufgabe und, wenn nötig, ihre ausschliessliche Aufgabe die Führung der Glieder der Gemeinschaft ist, kann sich die Gemeinschaft nicht erneuern, kann sie nicht in ihrer Berufung wachsen.

Und wenn sich die Gemeinschaft nicht als Baustelle der Einheit mit Gott und den Mitbrüdern und Mitschwestern versteht, eine Baustelle, auf der man nie aufhört zu bauen mit allen Mitteln, welche unsere ursprünglichen Charismen und die Kirche zur Verfügung stellen, wenn sich die Gemeinschaft nicht als Herde versteht, die auf ihrem Weg der Nachfolge Christi, des Guten Hirten, immer weitergeht, nicht aufhört Fortschritte zu machen, bis ins ewige Leben, kann sie nie eine von innen heraus erneuerte Gemeinschaft sein. Erneuerung ist ein Weg, ist nie eine magische oder kosmetische oder revolutionäre Veränderung; Erneuerung ist ein begleiteter Weg, ein in persönlicher Betrachtung und im brüderlichen Dialog begangener Weg. Ohne das machen wir weiter in der stolzen und egoistischen Dummheit des reichen Mannes im Gleichnis des Lukas 12,16-21; so verlieren wir das Leben, das Leben in seiner Fülle, die ewige Bestimmung des Lebens, das der österliche Christus uns geben will.

Dagegen erneuert sich eine Gemeinschaft immer, ist sie immer jung, wenn sie auf Christus hört, wenn sie in der Kirche der Stimme des „Hirten und Beschützers unserer Seelen“ folgt (vgl. 1 Petr 2,25), seine Gegenwart sucht, heute einen neuen Schritt wagt.